

Samuel Höscheller

Autor(en): **Wipf, Hans Ulrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schaffhauser Beiträge zur Geschichte**

Band (Jahr): **68 (1991)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-841799>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Samuel Höscheller

* 22. April 1630 in Schaffhausen † um 1713 in Schaffhausen

Der Schaffhauser Stukkateur Samuel Höscheller und die von ihm ausgegangene kleine, aber überaus fruchtbare Stukkateurschule sind in der Kunstgeschichte längst zu einem Begriff geworden. Kompetente Fachleute haben sich schon verschiedentlich und mit grosser Anerkennung über Stil, Kompositionsweise und Thematik der betreffenden Stuckdekorationen geäussert. Hingegen war seltsamerweise in biographischer Hinsicht lange Zeit fast gar nichts über Höscheller bekannt. So nachhaltig und augenfällig er nämlich in vielen seiner Werke weiterlebt, so kärglich nimmt sich demgegenüber gerade in seinem Falle die schriftliche Überlieferung aus. Erst durch gezielte, intensive Archivstudien und dank dem Auffinden von allerlei verstreuten Einzelbelegen ist es nach und nach nun doch gelungen, «einiges Licht über diesen in ein merkwürdiges Dunkel gehüllten Künstler zu verbreiten», wie sich sein erster Biograph, Reinhard Frauenfelder, ausgedrückt hat. Noch bleiben aber vorderhand eine Reihe von wichtigen Fragen in diesem Zusammenhang auch weiterhin ungeklärt.

Samuel Höscheller entstammte einem älteren, heute im Mannesstamm ausgestorbenen Schaffhauser Bürgergeschlecht. Sein Uurgrossvater, der Gerber Niclaus Höscheller, hatte im Jahre 1524 das städtische Bürgerrecht erworben und war, seinem Beruf entsprechend, bei den Gerbern zunftgenössig geworden. Bereits von der zweiten Generation weg betätigten sich jedoch seine Nachkommen auch im Kunsthandwerk: Drei direkte Vorfahren des Stukkateurs, der Urgrossvater Heinrich Höscheller, der Grossvater Beatwilhelm Höscheller und der Vater Hans Heinrich Höscheller, übten nachweislich den Beruf eines Goldschmiedes aus.

Samuel Höscheller wurde als viertes Kind des Hans Heinrich Höscheller und der Elisabetha Trippel in Schaffhausen geboren; seine Taufe erfolgte am 22. April 1630. Der Vater, Hans Heinrich Höscheller (1600–1663), ist in zeitgenössischen Quellen mehrfach als Goldschmied bezeugt; Werke von ihm haben sich indessen offenbar keine erhalten. Die Mutter, Elisabetha Trippel (1605–1659), Tochter des Propstes von Wagenhausen, Pfarrer Hans Melchior Trippels, wirkte ab November 1640 bis zu ihrem Tode als «Lehrgotte der Mägtlin-Schul».

Aus der 1624 geschlossenen Ehe Höscheller-Trippel gingen insgesamt sieben Kinder hervor, doch nur gerade von drei Geschwistern Samuels sind über ihr Taufdatum hinaus noch weitere Angaben vorhanden: Johannes Höscheller (1628–1702) studierte, wie sein Grossvater mütterlicherseits, Theologie und wirkte anschliessend, während eines halben Jahrhunderts, als reformierter Pfarrer in Buch (1652–1656), Beggingen (1656–1661), Dägerlen (1661–1677), Hallau (1677–1691) und Löhningen (1691–1702). Heinrich Höscheller (*1633) stand 1649, als er wegen angeblich verübter



Deckenplastik «Naemi und Ruth» im Haus «Zum Schneeberg» in Schaffhausen, um 1665

«böser Teufelskünste» vor dem Rat zu erscheinen hatte, in einer Glaserlehre; er muss in noch jungem Alter gestorben sein. Die Jüngste, Barbara Höscheller (1635–1663), wurde im Januar 1659 «an ihr Mutter sel. statt» zur Lehrgotte ernannt und versah daneben ihrem alternden Vater, der aus gesundheitlichen Gründen «sein erlerntes Goldschmid Handwerk aufzugeben» genötigt war, den Haushalt. Ihren Wohnsitz hatte die Familie Höscheller-Trippel lange Zeit im «Hinteren Turm» (heute Stadthausgasse 29) besessen. Vater Höscheller hatte dieses ziemlich unscheinbare Haus, in dem der junge Samuel mit seinen Geschwistern aufwuchs, im Jahre 1632 erworben, darin wohl auch seine Werkstatt geführt und es erst kurz vor seinem Lebensende, im Jahre 1661, an seinen Berufskollegen Felix Heimlicher weiterverkauft.

Über die *Jugend- und Lehrzeit* Samuel Höschellers schweigen sich die in Frage kommenden Quellen leider durchweg beharrlich aus. Immerhin lässt sich heute aus verschiedenen späteren Belegen einwandfrei ableiten, dass der Künstler zunächst die berufliche Tradition seiner Familie fortgesetzt hat, ebenfalls Goldschmied geworden ist und sich als solcher offensichtlich für längere Zeit auf Wanderschaft begeben hat. Allerdings konnte bisher über die einzelnen Stationen seines ausgedehnten Auswärtsaufenthaltes, die speziell auch im Hinblick auf die zweifellos von dorthier mitgebrachte Fertigkeit im Stuckieren interessiert hätten, noch nichts Genaueres in Erfahrung gebracht werden. Wir wissen einzig aus einem Erbschaftsdokument seines Vaters vom 1. August 1662, dass sich Höscheller zu jener Zeit «haußhüblich» in Strassburg aufgehalten hat. Wann, wo und bei wem er sich jedoch seine, wie es einmal heisst, «mit grossen unkösten und mühe» erlernte «Kunst des Gipsens und Kalchscheidens» angeeignet hat, bleibt nach wie vor eine offene Frage.

Hingegen vernehmen wir aus einem bis vor kurzem unbeachtet gebliebenen Briefwechsel von einer reichlich abenteuerlichen Einlage des jungen Höscheller in Italien: Am 8. Oktober 1649 sandten Bürgermeister und Rat der Stadt Schaffhausen ein förmliches Schreiben an Oberst Christoph von Rosenroll nach Thusis, worin sie demselben angelegentlich berichteten, dass ihr Bürger Hans Heinrich Höscheller und dessen kranke und bekümmerte Frau ihnen untertänig und demütig vorgebracht hätten, was sich mit ihrem Sohne Samuel leider jüngstens zugetragen habe. Dieser war nämlich im jugendlichen Alter und «mit hindersetzung seines erlernten handtwercks» als Rekrut der Kompanie des Schaffhauser Söldnerhauptmanns Christoph Ziegler beigetreten, welcher im Juli und Oktober 1648 für das königlich französische Garderegiment insgesamt 152 Soldaten in seiner Vaterstadt angeworben hatte. Vermutlich auf dem Weg nach Oberitalien war Höscheller dann aber «durch besondere rencontre» von der Rosenrollschen Soldateska, die in spanischen Diensten stand, gefangen genommen und nach Navarra oder einen anderen Ort in der Nähe geführt worden. Dort werde er jetzt noch immer festgehalten, was seine Eltern begreiflicherweise mit grosser Sorge erfülle, denn es sei ihnen sehr daran gelegen, dass ihr Sohn «seinem erlernten handtwerck vilmehr als aber

ändern sachen nachziehen thädte». So wandte sich denn der Rat in Schaffhausen mit dem bestimmten Ersuchen an Rosenroll, dem jungen Mitbürger die Freiheit zu geben und ihn seinen Weg «nach gelegenheit seines Handtwercks» nehmen zu lassen. Rosenroll versprach zwar in seinem Antwortschreiben vom 2. November 1649, diesem an ihn gelangten Wunsch so bald als möglich nachzukommen, doch die Angelegenheit zögerte sich hinaus: Wie aus einem weiteren Brief des Schaffhauser Rates an Rosenroll vom 29. Juli 1650 hervorgeht, soll nämlich Höscheller just zu jener Zeit «in schwere leibskranckheit und indisposition gefallen» sein; zudem hätte ihn damals auch hoher Schnee an einer Überquerung des Gebirges gehindert. So befinde er sich denn noch immer in spanischem Gewahrsam, und man wiederhole deshalb das dringende Begehren, ihn unverzüglich freizulassen. Zudem äusserte der besorgte Vater auch die Bitte, seinem Sohne vorschussweise drei Gulden zu übergeben, damit dieser auf dem Heimweg «desto füeglicher» fortkommen könne.

Wann Samuel Höscheller wirklich auf freien Fuss gesetzt wurde und wohin er sich anschliessend wandte, erfahren wir aus dieser Korrespondenz leider nicht. Allem Anschein nach ist er jedoch erst im Laufe des Jahres 1663, als bereits Dreiunddreissigjähriger, von seiner ausgedehnten Wanderschaft wieder nach Hause zurückgekehrt. Aus dem gleichen Jahr datiert allerdings auch die älteste von ihm signierte Schaffhauser Decke im Haus «Zur Hagar», was wohl zur Genüge beweist, dass er seine Stukka-teurtätigkeit in der Vaterstadt nicht erst, wie man früher glaubte, zu Beginn der siebziger Jahre, sondern vielmehr schon unmittelbar nach seiner Rückkunft aufgenommen hat.

Daneben scheint Höscheller aber auch den ursprünglich erlernten Beruf als *Goldschmied* weiterhin ausgeübt zu haben, wenngleich vermutlich nie in grösserem Umfang. Auf alle Fälle ist nirgends davon die Rede, dass er etwa in dieser Sparte ebenfalls Lehrlinge ausgebildet oder gar Gesellen gehalten hätte; auch sind uns keine entsprechenden Werke von ihm oder auch nur Belege dafür bekannt. In der einzigen bisher aufgefundenen Originalrechnung des Meisters, ausgestellt am 1. Dezember 1670, bezeichnet sich dieser jedoch selber ausdrücklich noch als «Goldtschmid u. Kalckschneider». Zweifellos die weitaus ergiebigste Quelle für den Nachweis seiner Tätigkeit als Goldschmied bilden freilich die ab 1659 noch erhaltenen Protokolle des Schaffhauser Goldschmiedehandwerks. Aus ihnen erfahren wir zuverlässig, dass der Goldschmiedesohn Samuel Höscheller zwar erst verhältnismässig spät, nämlich am 22. Juli 1667, als Mitmeister ins väterliche Handwerk aufgenommen worden ist, dass er hernach aber dieser Innung während nahezu 50 Jahren, bis zu seinem Lebensende, eng verbunden blieb und sich auch an vorderster Stelle immer wieder für deren Belange eingesetzt hat. So wird er beispielsweise schon 1670 und später noch mehrfach unter den Deputierten der Goldschmiede an Bürgermeister und Rat erwähnt; vor allem aber sass er während mehr als 15 Jahren, bis zum Herbst 1713, als Statthalter oder stellvertretender Obmann im Vorstand des Handwerks.

Noch im selben Jahre, in dem er bei den Goldschmieden die Meisterschaft erlangte, bewarb sich Höscheller auch um einen eigenen Laden in einer der damals bei der Kirche St. Johann befindlichen Handwerkerbuden. In einem Eintrag im Ratsprotokoll vom 13. Dezember 1667 ist interessanterweise etwas näher die Rede von einem dem Rat vorgebrachten Anliegen «Herren Samuel Höschellers, des Gipsers und Goldschmids», der in Anbetracht des Umstandes, «daß er bei Winters Zeit das Gipsen unterlassen müsse», die Obrigkeit darum ersuchte, «ihme ein Eß und Kamin» in seinem Laden «ufrichten zu lassen». Wegen «besorgender feürsgefahr» wurde diesem Begehren damals jedoch nicht stattgegeben; dennoch behielt Höscheller aber sein «Häuslein» auf dem Kirchhofplatz während über dreissig Jahren bei, ehe er es 1699 an einen Berufsgenossen abtrat. Allerdings muss die praktische Ausübung des Goldschmiedeberufes, der damals wegen der Vielzahl an Meistern mit erheblichen Absatzschwierigkeiten kämpfte, bei ihm je länger, je mehr eine ziemlich untergeordnete Rolle gespielt haben. Anscheinend hat er damit, mindestens in den Anfängen, hauptsächlich die für das Stuckieren ungünstige kalte Jahreszeit zu überbrücken versucht.

Eindeutig im Vordergrund aber stand für Samuel Höscheller sicher schon seit seiner Rückkehr in die Heimat seine *Tätigkeit als Stukkateur*, bei der er sich niemals einer derart grossen Konkurrenz gegenüber sah wie im Goldschmiedehandwerk. Hier, auf dem Gebiete der Stuckdekoration, hat er sich denn auch, nach Meinung der Kunsthistoriker, zu einem «sehr selbständigen, hochbegabten Meister» entwickelt, der mit seiner unverwechselbaren hochplastischen Ornamentik im Knorpelstil eine Vielzahl von Werken geschaffen hat, die sich «von Anfang an mit all dem messen können, was in der Schweiz gleichzeitig von Italienern oder Wessobrunnern geschaffen wurde».

Höscheller war zwar nicht der erste in Schaffhausen wirkende Stukkateur; dennoch darf er jedoch mit vollem Recht als der eigentliche Wegbereiter dieses Kunsthandwerks in seiner Vaterstadt und als Begründer einer ruhmreichen, gesamtschweizerisch einmaligen Stukkateurschule bezeichnet werden. Seine zielbewussten Vorstösse beim Schaffhauser Rat haben erst den notwendigen gewerberechtlichen Schutz für die einheimischen «Gipser und Kalchschneider» herbeigeführt, die bisher noch über keinerlei obrigkeitlich geschützte Satzungen verfügten, wie sie für andere Handwerke hier längst selbstverständlich waren. Gleichzeitig kommt in diesem Kampf gegen unliebsame Konkurrenz aber auch das wachsende Selbstbewusstsein des zum Spezialisten aufgestiegenen Stukkateurs zum Ausdruck, der mit seinen herausragenden, hochqualifizierten Arbeiten eine gewisse Sonderstellung unter den damaligen Bauhandwerkern beanspruchte und keine Einmischung von «Stümpern» in seine Domäne mehr duldete.

Dass Höscheller in dieser von ihm massgeblich beeinflussten Konsolidierungsphase des Schaffhauser Stuckhandwerks von den Behörden schon bald und vollumfänglich unterstützt wurde, zeigt sehr deutlich die

hohe Achtung, die ihm und seinem Metier von dorthier entgegengebracht worden ist. In einer ausführlichen Bittschrift vom 24. April 1684 hatte der angesehene Meister nicht zum erstenmal in aller Eindringlichkeit auf die Schutzlosigkeit seines Berufsstandes hingewiesen und die Herren Räte geradezu beschworen, ihn und seine Nachfolger bei der ihnen «gebührenden Arbeit des Gipsens und Kalchschneidens, gleich wie in andern Orten und Stätten auch zu geschehen üblich ist, zu manuteneren» und alle diejenigen, die sich unbefugterweise Übergriffe auf den Bereich der Gipserarbeit leisteten, ganz entschieden abzuweisen. Gestützt auf die von ihm zu diesem Zweck aufgesetzten Handwerksartikel kam schon tags darauf in einer eigens einberufenen Ratssitzung eine grundsätzliche Flurbereinigung zustande, indem die Arbeitsgebiete von Maurern und Gipsern nunmehr klar abgegrenzt wurden. Den Maurern wurde demgemäss nur noch die Ausführung der glatten Gipsflächen und der einfachen Leisten zugestanden, während «das übrige Gipsen und Zierd arbeit» künftig ausschliesslich Sache der Stukkateure sein sollte.

Abgesehen von solchen vorwiegend handwerkspolitischen Nachrichten aus den Ratsprotokollen besitzen wir leider praktisch keine schriftlichen Hinweise auf Höschellers Stukkateurtätigkeit; ausführliche Bauakorde beispielsweise, wie wir sie für andere Meister kennen, haben sich in seinem Falle offenbar nicht erhalten. Glücklicherweise ist uns dafür aber von seiner Hand ein Bestand an stuckierten Decken erhalten geblieben, der sich nicht nur zahlenmässig, sondern namentlich auch von der künstlerischen Ausführung her recht beeindruckend ausnimmt und eine fundierte Würdigung erlaubt. «Bei Höscheller ist gut ersichtlich», schreibt Reinhard Frauenfelder als der wohl beste Kenner der noch vorhandenen Meisterwerke, «dass seine Stuckarbeiten aus den Renaissance-Holzdecken herausgewachsen sind. Nicht nur in dem Sinne, dass bereits bestehende Balkendecken übertüncht und mit Rosetten, Masken, Blumenbuketten aus Stuck versehen worden sind; auch die geometrische Grundeinteilung der Gesamtflächen in Einzelfelder basiert bei ihm auf älteren Vorlagen von Holzdecken. Die Stuckornamentik dieser Frühzeit ist noch massig: breitlappige Blumen, schwere, dichtgedrängte Ranken und fleischiges Knorpelwerk. An diesen Merkmalen ist Höschellers Hand auch dort leicht zu erkennen, wo die Objekte nicht signiert sind.» Seine Nachfolger Hans Jacob Schärler und Johann Ulrich Schnetzler, beide zugleich auch Maler, haben später ihre eigene, aufgelockere und weniger drängende Art des Dekorierens und Arrangierens gefunden, die ihre Werke deutlich von denjenigen Höschellers abhebt. An technischer Feinheit und Vollendung der Stukkaturen mögen sie dabei ihren älteren Berufsgenossen zwar um einiges übertroffen haben; diesem jedoch bleibt das unbestrittene Verdienst, als meisterhafter Könnler seines Faches das traditionsreiche Schaffhauser Stuckhandwerk nicht nur begründet, sondern auch selber schon zu einer künstlerisch sehr hochstehenden ersten Blüte geführt zu haben.

Bei seinem ausgedehnten beruflichen Engagement fehlten Samuel Höscheller ganz offensichtlich sowohl Zeit als auch Neigung zur Übernahme öffentlicher Verpflichtungen. Weder sass er jemals im städtischen Rate und in den verschiedenen Gerichten, noch bekleidete er sonst irgendeines der zahlreich zu vergebenden Ämter im alten Schaffhauser Stadtstaat. Lediglich den Posten eines Türschliessers am Rheintor versah er während kurzer Zeit; am 24. Juni 1670 gewählt, wurde er jedoch, aus uns unbekanntem Gründen, am 10. März 1671 bereits wieder ersetzt. Im übrigen finden wir ihn in den Ratsprotokollen zweimal auch als Deputierten der Gerberzunft vermerkt, das eine Mal, 1696, immerhin als Mitglied des erweiterten Rates in einem von Bürgermeister Tobias Holländer angestregten Ehrverletzungsprozess.

Eine auffällige, wohl im Zusammenhang mit seinem jugendlichen Solddienst stehende Ausnahme bildete in dieser Hinsicht freilich seine jahrzehntelange, beträchtliche *Aktivität auf militärischem Gebiete*: Schon bei der Errichtung der ersten zwei Freikompanien, die offenbar als eigentliche Elitetruppe und erstes Aufgebot gedacht waren, wurde er am 11. September 1672 zum Fähnrich bestellt und kurze Zeit später, am 9. Dezember gleichen Jahres, bereits zum Leutnant der 2. Kompanie befördert. Im Frühjahr 1701 schliesslich erfolgte die Ernennung des mittlerweile 71jährigen zum Freihauptmann, eine Charge, welche er noch rund zehn Jahre lang bekleidete. Hauptsächlich während des Spanischen Erbfolgekrieges, als die Franzosen im Frühling 1704 bis gegen unsere Grenzen vordrangen, scheint der schon betagte Offizier mit dem Exerzieren und Bereitstellen seiner offenbar ganz aus Landleuten gebildeten Kompanie recht stark belastet gewesen zu sein.

Ansonsten trat Höscheller in Schaffhausen ausserhalb seines beruflichen Tätigkeitsfeldes wahrscheinlich nur sehr wenig und vor allem auch nicht missfällig in Erscheinung, was natürlich einiges dazu beiträgt, dass die Nachrichten über ihn gesamthaft doch eher spärlich fliessen. Selbst seine *familiären Verhältnisse* konnten erst aufgrund von neueren Quellenfunden einigermaßen aufgehehlt werden. Demnach hat sich Samuel Höscheller vermutlich auswärts mit der Schaffhauserin Margaretha Spleiss (* 31. März 1642), der ältesten Tochter des Ratsherrn Stephan Spleiss in der Unterstadt und der aus der «Krone» stammenden Margaretha Mäder, verheiratet. Aus ihrer Ehe ging anscheinend nur ein einziges Kind hervor, die Tochter Magdalena, deren Geburtsort und -tag wir nicht kennen. Sie hat ihren Eltern wegen ihres unehrbaren Lebenswandels und der ihr anhaftenden schlimmen Krankheit über Jahre hinweg grössten Kummer bereitet und muss früh gestorben sein.

Die Familie wohnte nach ihrer Heimkehr wohl zunächst an einem uns nicht bekannten Orte, ehe sie sich 1682 das ziemlich unauffällige Haus «Zum weissen Eck» (Ampelngasse 1) erwarb, in dem übrigens zwischen 1529 und 1574 schon die beiden Glasmaler Felix Lindtmayer der Ältere und der Jüngere gelebt hatten. Über dreissig Jahre verbrachte das Ehepaar Höscheller hierauf in diesem Hause; erst im vorgerückten Alter und ohne

direkte Nachkommen mehr entschlossen sich die beiden 1708 zum Verkauf ihrer Liegenschaft, doch blieben sie als Mieter auch weiterhin und vermutlich bis zu ihrem Tode im «Weissen Eck» wohnhaft. Heute erinnern freilich nur noch die Reste einer einfachen stuckierten Balkendecke in der Wohnstube im dritten Obergeschoss an den einstigen langjährigen und prominenten Besitzer.

Den *Todestag* des bedeutenden Künstlers kennt man eigenartigerweise bis jetzt so wenig wie den Ort und das Datum seiner Eheschliessung und der Geburt seiner Tochter. Sterberegister fehlen leider für diese Zeit in Schaffhausen noch, und aus anderen Quellen war eine genauere Angabe selbst bei ausgedehntestem Suchen nicht zu finden. Höscheller, offenbar ohnehin ein eher «stiller Bürger», erreichte ein Alter, in welchem er sich nicht mehr öffentlich betätigte und auch sein Haus bereits verkauft hatte. Andererseits scheint er in diesen letzten Jahren aber auch nie auf eine der städtischen Fürsorge- und Krankenpflegeeinrichtungen angewiesen gewesen zu sein; jedenfalls konnte aus den zahlreichen diesbezüglichen Unterlagen ebensowenig irgendein Hinweis gewonnen werden. So sind wir denn für eine doch zumindest ungefähre Angabe seines Sterbedatums weiterhin von zwei einzelnen Belegen abhängig, die immerhin ganze zwanzig Monate auseinanderliegen: Im Protokoll des Handwerksbottes der Goldschmiede vom 11. September 1713 ist Höscheller zum letztenmal aktenkundig, als an seiner Stelle ein neuer Statthalter gewählt wurde, und in der Ratssitzung vom 11. Mai 1715 tritt in einer Rechtssache erstmals nachweislich seine Witwe auf. Aller Wahrscheinlichkeit nach muss also Samuel Höscheller innerhalb dieser zwei Daten, das heisst zwischen September 1713 und Mai 1715, im für damalige Verhältnisse recht hohen Alter von etwa 84 Jahren gestorben sein.

Werke:

Gesicherte Arbeiten: Zur Hagar, Schaffhausen, 1663 (signiert und datiert); Zum Schneeberg, Schaffhausen, 166[.] (signiert und datiert, letzte Zahl unleserlich); Turm der Kaufleutestube, Schaffhausen, 1670 (schriftliche Belege); Landhaus Bocken, Horgen, um 1675 (signiert); Sonnenburggut, Schaffhausen, um 1680 (signiert); Zum grossen Pelikan, Zürich, 1685 (signiert und datiert); Zum Wachholderbaum, Schaffhausen, 1686 (signiert); Zum grossen Haus, Schaffhausen, 1687 (signiert und datiert); Zum blauen Trauben, Schaffhausen, um 1687 (signiert); Zum Samson, Schaffhausen, um 1687 (signiert); Zum grossen Pelikan, Zürich, 1691 (signiert und datiert); Zum kleinen Kindli, Zürich, 1692 (signiert und datiert); Schloss Trüllikon, 1695 (signiert und datiert); Rathaus Zürich, 1696/97 (schriftliche Belege); Zum Schönmaien, Schaffhausen, 1698 (signiert und datiert); Herrenstube, Schaffhausen, 1699 (schriftliche Belege); Schützenhaus, Schaffhausen, kleinere Arbeiten, 1700–1704 (schriftliche Belege); Rathaus Schaffhausen, kleinere Arbeiten, 1705/06 (schriftliche Belege); Zum Luchs, Schaffhausen, 1708 (signiert und

datiert); Zur Treu, Schaffhausen, o. D. (signiert); Zum gelben Haus, Schaffhausen, o. D. (signiert).

Ihm oder seiner unmittelbaren Umgebung zugeschriebene Arbeiten: Schaffhausen: Weissthurngut; Zum grossen Käfig; Zur Fels; Haus Vordersteig 9; Zur oberen Glocke; Zum Jakobsbrunnen; Zur Fortuna; Zum weissen Eck; Zur weissen Rose; Zum Otter; Zum Semmelring; Zum Palmbaum; Zun dreizehn Orten; Zum hinteren Glücksrad; Zum Bären.

Ausserhalb Schaffhausens: Schloss Hauptwil; Holländerhaus Hofen.

Literatur: Reinhard Frauenfelder, Notizen über Samuel Höscheller, Stukkateur, in: Schaffhauser Beiträge zur vaterländischen Geschichte, Band 27/1950, S. 260ff.; Hans Ulrich Wipf, Beiträge zur Biographie des Schaffhauser Stukkateurs Samuel Höscheller, in: Schaffhauser Beiträge zur Geschichte, Band 56/1979, S. 143ff.; Thomas Freivogel, Die Schaffhauser Stuckdekoration in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, in: Schaffhauser Beiträge zur Geschichte, Band 60/1983, S. 63ff.; Hans Ulrich Wipf, Neues zur Biographie Samuel Höschellers, in: Unsere Kunstdenkmäler 37/1986, Heft 2, S. 146ff.; Hans Ulrich Wipf, Über Anfang und Ende der Schaffhauser Stukkateurschule im 17. und 18. Jahrhundert, in: Schaffhauser Beiträge zur Geschichte, Band 67/1990, S. 269ff. – Diese Aufsätze enthalten auch alle nötigen Hinweise auf das bisher bekannte Quellenmaterial.

HANS ULRICH WIPF

Samuel Höscheller Stukkateur & Malermeister
